

# Editorial = Editoriale

Autor(en): **Keck, Gabriele**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **48 (1997)**

Heft 4: **Stuck = Stucs = Stucchi**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Giorgio Vasari (1511–1574), der erste Kunstgeschichtsschreiber der Neuzeit, berichtet in seinen Lebensbeschreibungen italienischer Künstler von seinem Zeitgenossen Giovanni da Udine, der nach Rom ging, um die antiken Ruinen der römischen Kaiserzeit und deren Stuckdekorationen zu studieren und dadurch zum Erneuerer dieser Kunst wurde. Seine Werke bildeten den Ausgangspunkt für die prächtigen Wand- und Gewölbestukkaturen in den Kirchen und Schlössern der Barock- und Rokokozeit, die wir beim Stichwort Stuck zunächst vor Augen haben.

Stuck gab es aber nicht erst seit der römischen Kaiserzeit, es gab ihn bereits in den vorchristlichen Jahrtausenden und sogar noch nach dem Untergang des Römischen Reiches, während des ganzen Mittelalters, sowohl südlich als auch nördlich der Alpen. Dies ist naheliegend, denn Stuck ist ein vielseitig verwendbarer Werkstoff mit Eigenschaften, die kaum ein anderes Material aufzuweisen hat – mit Ausnahme vielleicht der Tonerde.

Auf der Basis von Kalk oder Gips entsteht unter Zugabe von Sand und Wasser eine mörtelartige Masse, die im frischen Zustand beliebig formbar ist, dann aber rasch abbindet und schliesslich aushärtet. Stuck kann einerseits in Form einer Verputzschicht gemauerte Wände wie eine Haut überziehen und andererseits selbst zum Träger eines gemalten Dekors werden. Seiner ausgezeichneten Modellierbarkeit wegen ist er insbesondere für die Gestaltung jeglicher plastischer Formen hervorragend geeignet, so dass seiner Verwendung am Bau unzählige Möglichkeiten offenstehen: für Profile aller Art, Friese mit ornamentalen und pflanzlichen Motiven, für Kirchengestaltungselemente wie Altar- und Chorschranken, Antependien und Ziborien mit figürlichen Reliefs, als Rahmung und Bekrönung von Tür- und Fensteröffnungen oder für Gewölberippen. Er kann dickschichtig als Masse angetragen und mit Modellierwerkzeugen bearbeitet zu einem Relief werden oder wie ein in Stein gehauenes Architekturelement die Gelenkstellen eines Bauwerkes betonen. Fast unbegrenzt sind schliesslich die Möglichkeiten des Stukkateurs in der frühen Neuzeit, künstlerische Ausdrucksformen bei der Gestaltung grossflächiger Deckengewölbe zu entwickeln. Indem der üppige, vielfach mit Farben akzentuierte plastische Stuckdekor Licht- und Schattenspiele erzeugt, werden die Übergänge von Architektur, Malerei und Skulptur fließend – der Raum wird zum Gesamtkunstwerk.

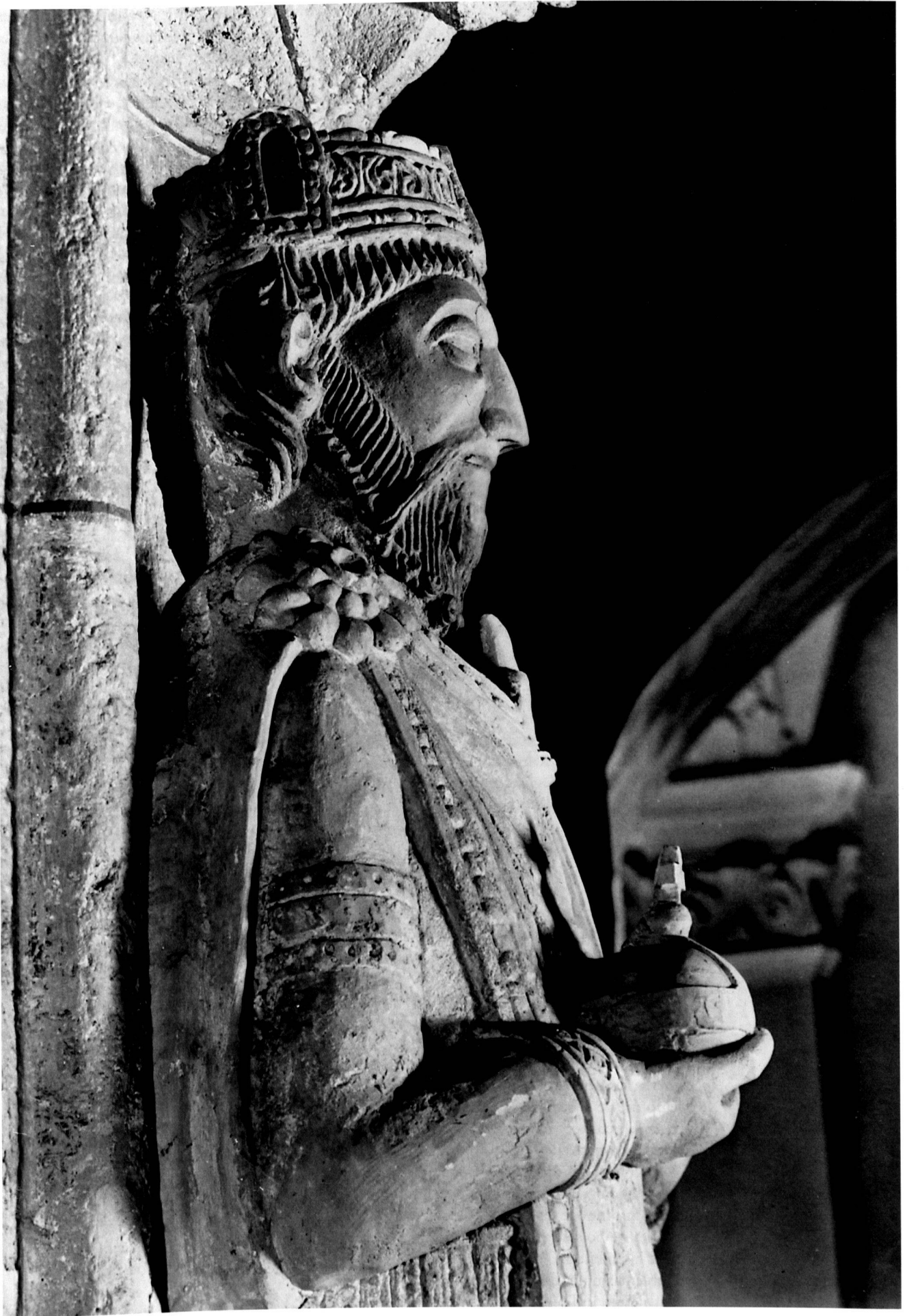
Aber das ist noch nicht alles: Unter Zufügung eines hohen Gipsanteils wird Stuck hart wie Stein. Als zähflüssige Masse kann er zur Herstellung von Blöcken in Holzformen gegossen und nach dem Abbinden mit Werkzeugen

bearbeitet werden, so dass die Formen, steinernen Werkstücken vergleichbar, für konstruktive Elemente am Bau – sozusagen als Fertigbauteile – zu verwenden sind. Stuck kann also Stein ersetzen, doch würde man diesem vielseitigen Werkstoff ungerecht, ihn nur als ein Ersatzmaterial bezeichnen zu wollen, da er eben auch überall da eingesetzt werden kann, wo die Verwendung des Natursteins ihre Grenzen erreicht hat.

Die Schweiz ist ein Land mit einem wichtigen Bestand an Stuckdekorationen, darunter zahlreichen Stücken aus dem ersten Jahrtausend. Deshalb steht in dieser Ausgabe von *Kunst+Architektur* weniger der ikonographische und stilistische Aspekt im Schaffen berühmter Stukkateurfamilien des 17. und 18. Jahrhunderts im Vordergrund als vielmehr ein Überblick über die Entwicklung und Tradition des Stukkateurhandwerks im Laufe der Jahrhunderte in den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz. Es geht um die Geschichte des Stucks, seine Technik und Restaurierung und um den Unterschied zwischen Gipsstuck und Kalkstuck. Die Zusammenstellung von früh- und hochmittelalterlichen Stuckarbeiten, zugleich ein Stück Forschungsgeschichte, macht auf die weite Verbreitung dieses Handwerks aufmerksam und verdeutlicht, dass stuckierte Wanddekorationen nicht erst eine Angelegenheit des Barockzeitalters sind. Der archäologische Nachweis von frühmittelalterlichen Stuckausstattungen im ehemaligen Genfer Cathedralbezirk belegt einmal mehr die Bedeutung der Bodenforschung für die Kenntnis der im Erdreich verborgenen Kunstgeschichte. Auf den ersten Blick unscheinbar, aber zweifellos nicht weniger aussagekräftig als Beispiel für eine der zahlreichen Verwendungsmöglichkeiten des Stucks, sind die Tür- und Fenstergewände mit ihrem variantenreichen Reliefdekor an spätmittelalterlichen Wohnbauten im Wallis. Von besonderem Interesse für die Barockforschung sind schliesslich die Beiträge über die kunsthistorische Einordnung bekannter Stuckarbeiten und den erst kürzlich urkundlich nachgewiesenen Gipser Antonio Ragozzi aus Lugano, die wohl jüngste Entdeckung unter den vielen namentlich bekannten Stukkateuren. Thema der *Hauptwerke der Schweizer Kunst* ist die berühmte Stuckfigur Karls des Grossen in Müstair – ein unbestrittenes, in der Datierung dagegen sehr umstrittenes Hauptwerk der figürlichen Grossplastik des Mittelalters.

Gabriele Keck

▷  
*Müstair, Klosterkirche  
St. Johann, Statue Karls des  
Grossen, Oberteil der Figur  
im heutigen Zustand.*



Giorgio Vasari (1511–1574), le premier écrivain d'histoire de l'art de la Renaissance, présente dans ses biographies d'artistes italiens l'un de ses contemporains, Giovanni da Udine qui partit pour Rome, afin d'étudier les ruines de l'Empire romain et leurs décorations en stuc. Cet artiste contribua à la régénération de cet art et ses œuvres formèrent le point de départ des magnifiques ornements murales et d'arcatures ou voussures en stuc dans les églises et les châteaux de l'époque baroque et rococo, caractérisés en particulier par leurs stucs.

Le stuc ne date pas de l'Empire romain seulement, mais il existait depuis des millénaires avant le Christianisme et se pratiqua bien après la chute de l'Empire romain, durant tout le moyen âge, au nord comme au sud des Alpes. Ceci est facile à comprendre, car le stuc est un matériau à usage multiple qui présente des particularités dont presque aucun autre ne dispose – sauf peut-être la terre glaise.

Cette sorte de mortier est composée de gypse ou de plâtre, à laquelle sont rajoutés du sable et de l'eau. À l'état frais, ce matériau est facile à modeler, mais il prend rapidement, se lie, et durcit finalement. Le stuc peut, d'une part, recouvrir, comme une peau, des murs en maçonnerie sous la forme d'une couche de crépi. D'autre part, il peut devenir le support d'un décor peint. Grâce à sa parfaite maniabilité, il est particulièrement approprié pour créer des formes plastiques, offrant ainsi d'innombrables possibilités d'utilisation sur des constructions: des profils de toutes sortes, des frises aux motifs ornementaux, floraux, des éléments de décors d'églises, comme les chancels, les autels ou ciboriums aux reliefs figuratifs, des encadrements ou couronnements de portes et fenêtres ou des nervures de voûtes. Il peut être appliqué en couche épaisse et travaillé avec des instruments de modelage pour former un relief. Il peut aussi souligner les articulations d'une construction à l'image d'un élément architectural taillé dans la pierre. Au début de l'époque baroque, les possibilités étaient presque illimitées pour développer des expressions artistiques sur de vastes plafonds voûtés. Alors que le décor de stuc, souvent polychrome, engendre un jeu d'ombres et de lumières, les liens entre architecture, peinture et sculpture se tissent pour former un tout, un ensemble conceptuel. L'espace devient ainsi un «Gesamtkunstwerk».

Ceci n'est pas tout. Avec l'augmentation de la teneur en gypse, la pâte de stuc peut devenir dure comme de la pierre. Coulé dans des moules de bois et après avoir durci, le stuc se prête aisément à la sculpture. Les formes ressemblent alors à des pierres sculptées et peuvent être utilisées comme des éléments

constructifs – presque comme des éléments préfabriqués. Le stuc peut donc remplacer la pierre, mais il serait injuste, à l'égard de ce matériau polyvalent, de le désigner comme matériaux de remplacement, puisqu'il peut être utilisé partout où la pierre naturelle a atteint ses limites.

La Suisse est un pays qui possède un important patrimoine de décorations en stuc, dont de nombreuses datent du premier millénaire. C'est la raison pour laquelle ce présent numéro de la revue *Art+Architecture* se concentre moins sur les aspects iconographiques et stylistiques des célèbres familles de stucateurs des XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles, mais qu'il tente plutôt à donner un aperçu du développement et de la tradition de l'artisanat du stuc au cours des siècles, dans les différentes régions culturelles de la Suisse. Il s'agit de l'histoire du stuc, de sa technique et de sa restauration ainsi que de la différence à faire entre le gypse et le plâtre. La réunion des ouvrages en stucs du haut moyen âge – qui constitue en même temps une part de l'histoire des sciences – illustre la popularité de cet artisanat et prouve que les décorations murales en stuc ne se concentrent pas seulement à l'époque baroque. Les découvertes archéologiques de stucs du début du moyen âge dans l'ancien groupe épiscopal de Genève démontrent une fois de plus l'importance des fouilles. Celles-ci permettent en effet de découvrir l'histoire de l'art enfouie dans le sol. En Valais, les encadrements de portes et de fenêtres, aux décors les plus variés, dans les maisons d'habitation de la fin du moyen âge, paraissent à première vue simples, mais ils expriment tout aussi puissamment un des nombreux moyens d'utilisation du stuc. Enfin, certains articles sont d'un extraordinaire intérêt pour l'étude du baroque. Il s'agit des articles sur la classification historique et artistique des décors en stucs connus et sur le stucateur Antonio Ragozzi de Lugano, dont l'existence a été récemment attestée par des documents écrits: Un nom qui peut désormais venir se ranger aux côtés des plus fameux. La rubrique *Œuvres majeures de la Suisse* présente la statue en stuc de Charlemagne à Mustair – une incontestable œuvre majeure de la sculpture monumentale du moyen âge, mais dont la datation reste, elle, très contestée.

*Gabriele Keck*

In una delle sue *Vite*, Giorgio Vasari (1511–1574), il primo trattatista d'arte dell'evo moderno, riferisce del suo contemporaneo Giovanni da Udine recatosi a Roma per studiare le antiche rovine del periodo imperiale e le loro decorazioni a stucco. Le opere del da Udine costituiscono il punto di partenza per i magnifici stucchi che ornano le pareti e le volte delle chiese e dei castelli del periodo barocco e rococò, noti soprattutto per i loro stucchi.

Lo stucco non fu però utilizzato soltanto nella Roma imperiale, bensì già in epoca precristiana e anche dopo la caduta dell'impero romano, durante tutto il medioevo, sia a nord che a sud delle Alpi. Ciò non deve stupire: lo stucco è infatti un materiale versatile con caratteristiche peculiari assenti in ogni altro materiale, eccetto forse la terra argillosa.

Alla calce o al gesso si aggiungono sabbia e acqua per ottenere un impasto di malta facilmente malleabile allo stato fresco, ma che si rapprende rapidamente e infine si solidifica. Lo stucco può essere adoperato come rivestimento di pareti o fungere da supporto di una decorazione dipinta. Grazie a un'eccezionale malleabilità è particolarmente adatto alla creazione di svariate forme plastiche, offrendo innumerevoli possibilità di utilizzo: modanature di ogni tipo, fregi con motivi ornamentali, elementi di arredo sacro come cancelli d'altare e del coro, paliotti e cibori con figurazioni a rilievo, incorniciature e coronamenti di porte e finestre o costoloni di volte. Applicato quale strato di notevole spessore, si presta alla lavorazione con strumenti da modellaggio per divenire un rilievo; può anche porre in risalto le articolazioni architettoniche come un elemento intagliato nella pietra. Agli inizi dell'evo moderno, l'artista dispone di possibilità pressoché illimitate nella creazione artistica di vasti soffitti voltati. Generando un gioco di luci e ombre, l'opulenta decorazione in stucco, spesso policroma, intesse un legame tra architettura, pittura e scultura che si fondono trasformando lo spazio in un'opera d'arte globale.

Non è tutto. Mediante l'aggiunta di una grande quantità di gesso, lo stucco diventa duro come la pietra. Questa massa viscosa, versata in stampi lignei, una volta rappresa è pronta per essere scolpita. Le forme ottenute, simili a sculture in pietra, possono essere utilizzate – a mo' di parti prefabbricate – quali elementi costruttivi. Lo stucco può dunque sostituire la pietra, ma sarebbe ingiusto, nei confronti di questo materiale polivalente, attribuirgli unicamente la funzione di elemento sostitutivo, poiché esso può essere adottato anche laddove la pietra naturale rivela i propri limiti.

La Svizzera possiede un notevole patrimonio di decorazioni a stucco, tra cui numerosi pezzi risalenti al primo millennio. Per questo il

presente numero di *Arte+Architettura* dedica minor spazio agli aspetti iconografici e stilistici delle celebri famiglie di stuccatori dei secoli XVII e XVIII, per focalizzare l'attenzione sullo sviluppo e sulla tradizione dell'artigianato dello stucco nel corso dei secoli nelle diverse regioni della Svizzera. Gli argomenti trattano la storia dello stucco, la tecnica, il restauro e la differenza che intercorre tra lo stucco a base di calce e lo stucco a base di gesso. L'accostamento di lavori in stucco dell'alto medioevo – che documenta allo stesso tempo l'evoluzione della ricerca in questo settore – rivolge l'attenzione alla grande diffusione di questa forma artigianale e dimostra che le decorazioni parietali a stucco non sono una prerogativa dell'epoca barocca. Le scoperte archeologiche nell'antico complesso della cattedrale di Ginevra sottolineano ancora una volta l'importanza degli scavi per la conoscenza della storia dell'arte celata nel sottosuolo. Di primo acchito modeste, le inquadrature di porte e finestre dalle svariate decorazioni a rilievo che ornano le dimore tardomedievali vallesane costituiscono un buon esempio della versatilità dello stucco. Particolarmente interessanti per gli studi sul barocco sono infine i contributi sulla classificazione storico-artistica di note opere in stucco e l'articolo sullo stuccatore Antonio Ragozzi di Lugano, recentemente attestato dai documenti: un nuovo nome da aggiungere ai numerosi stuccatori già noti. La rubrica *Capolavori d'arte in Svizzera* è dedicata alla celebre statua in stucco di Carlomagno a Müstair, incontestabile capolavoro di scultura monumentale medievale la cui datazione rimane invece controversa.

Gabriele Keck